

## DIE MANUELLE GETREIDEAUSSAAT IN UNGARN

In den vergangenen Jahrzehnten hat die ethnographische Forschung in Bezug auf den Ackerbau in Ungarn neuen Aufschwung genommen. Einen Beweis hierfür liefern nicht allein die Unmenge an schriftlichen Dokumenten, die mit Hilfe ausgezeichneter Fragebögen erstellt werden konnten, sowie auch Fotos und Filmmaterial, sondern ebenso eine Reihe von Monographien. Die Möglichkeit, diese aufzuarbeiten, wird durch zwei bedeutende Unternehmen gefördert. Das eine ist das Archiv für die Geschichte von Arbeitsgeräten des Ungarischen Museums für Landwirtschaft, von dem die gegenständlichen Angaben aus Museen und die aufgezeichneten Angaben von Bibliotheken angefangen von archäologischen Zeiten bis hin zum 20. Jahrhundert aufgearbeitet werden. Das andere ist der Ungarische Atlas für Ethnographie, in dem u.a. die geographische Ausbreitung des Ackerbaus und die damit zusammenhängenden Arbeiten um die Wende vom 19./20. Jahrhundert dargestellt sind. In den Monographien über einzelne Dörfer sind ebenfalls zahlreiche Landschaftsmonographien anzutreffen, welche vor allem zwischen 1965 und 1985 in recht ansehnlicher Zahl erschienen. An dieser Stelle sollen aber auch die Zusammenfassungen in Buchformat erwähnt werden, die darum bemüht sind, die Ausbreitung bestimmter Produktionspflanzen (z.B. Mais, Kartoffel, Ölfrüchte usw.) bzw. die Arbeitsgeräte und den Ablauf der mit ihnen ausgeführten Arbeiten (z.B. Pflug – Pflügen, Ernten, Dreschen usw.) unter Hinzuziehung der historisch-ethnographischen Quellen aufzudecken. Zählt man dann hierzu noch die Hilfestellung durch die verschiedenen Bibliographien hinzu, so zeichnet sich die Grundlage ab, auf der die ethnographische Erforschung des Ackerbaus so bedeutende Ergebnisse erlangen konnte.

Aufdeckung und Auswertung stehen hier aber bei Weitem nicht in Einklang miteinander. Was die Getreideproduktion anbelangt, so sind uns die Arbeiten der Getreideeinbringung, des Dreschens und des Lagerns wohl bekannt, während sich nur Wenige mit der Aussaat beschäftigt haben. Erklären lässt sich dies vielleicht damit, dass für diese Arbeit früher kaum Arbeitsgeräte, also keine Gegenstände gebraucht wurden. Umso mehr Elemente birgt diese Arbeit, die mit Geistern, Glauben und Aberglauben verknüpft sind. Vielerlei Sprüche, Redewendungen und Gleichnisse haben in dieser Arbeit ihre Wurzeln, die auch von der häufig Bibel gebraucht wurden und im Rahmen von Predigten nicht nur der Bauernschaft, sondern auch den höher gestellten Schichten geläufig wurden.

Mit diesen Ausführungen wollte ich auf einige Fragen der Getreide- insbesondere der Weizenaussaat hinweisen. Dem Weizen galt meine besondere Aufmerksamkeit, weil er für das Ungarntum im Karpatenbecken die wichtigste Produktionspflanze darstellt, die vor allem in der Vergangenheit die größte Anbaufläche beanspruchte und auch in den Überlieferungen am stärksten vertreten ist.

Die Bestimmung des Zeitpunktes für die Aussaat im Herbst und im Frühjahr war von außerordentlichem Gewicht, denn von ihm hängen Quantität und Qualität der Ernte ab. Aus diesem Grunde beobachtete man vor allem den Mond und die Sterne, und die daraus gezogenen Schlüsse fanden ihren Niederschlag in vielen Überlieferungen des Morgen- wie auch des Abendlandes. Vom 16. Jahrhundert an halfen die guten Ratschläge auf Kalenderblättern, Pfiffigkeiten und die Namenstage der Heiligen ebenso bei der Auswahl des günstigsten Tages für die Aussaat wie auch Glaubensvorstellungen,

Aberglauben, Zaubereien oder die Erfahrungen aus Natur- und Wetterbeobachtungen. Man hielt einige Tage in der Woche für besonders geeignet, andere hingegen sogar für schädlich für die Aussaat.

In der ungarischen Landwirtschaft bemaß man die Ackerfläche nach der auf ihr vollbrachten Arbeit, wie z.B. eine Fünfmahdwiese, ein Dreihackenweinberg und im Mittelalter ein Fünfpflugacker, was mit anderen Worten heißt, wie viel Arbeit in einem bestimmten Zeitraum auf einer bestimmten Fläche geleistet werden konnte. Die Ackerfläche wurde vom Ende des Mittelalters an nach der auf ihr ausgebrachten Saatgutmenge berechnet, und dies wurde neben der späteren amtlichen Berechnung in der bäuerlichen Praxis noch bis in jüngste Vergangenheit beibehalten. Man nahm stets die Menge an ausgesätem Getreide als Grundlage für die Berechnungen. Demzufolge machten ein Scheffel (ung.: mérő) etwa 16–23 Ar und eine Butte (ung.: köböl) etwa 21–58 Ar aus. Die starken Differenzen bei den einzelnen Maßen lassen sich dadurch erklären, dass sich der Inhalt der Messgefäße nicht allein innerhalb des Landes voneinander unterschied, sondern auch von Markt zu Markt anders berechnet wurde. Später versuchte man, ein einheitliches Maß zu finden und die Ackerfläche ihrer Längsausdehnungen entsprechend zu berechnen.

Es ist recht schwierig, die Getreidemenge, die auf einer Ackerfläche mit einem bestimmten Maß ausgesät wurde, für die einzelnen historischen Epochen und die verschiedenen Landschaften festzulegen. Es hat aber den Anschein, als ob die Menge – wenn auch langsam – so doch rückgängig war. Einige historische Quellen verzeichnen auch die Unterschiede von Landschaft zu Landschaft. So wurde z.B. Ende des 18. Jahrhunderts in Transdanubien scheinbar mehr ausgeät als in den Gegenden am Laufe der Theiß. Zu einem einschneidenden Rückgang der Saatgutmenge kam es dann aber beim Übergang von der manuellen zur maschinellen Aussaat. Die Menge an Saatgetreide konnte bis um die Hälfte, stellenweise sogar auf ein Drittel verringert werden. Diese Tatsache machte natürlich die Saatgeräte immer attraktiver.

Auf dem ungarischen Sprachgebiet lassen sich drei typische Hilfsmittel für die manuelle Aussaat für die Zeit vom Ende des 14. bzw. vom 15. Jahrhundert an nachweisen. Das sog. Saattuch (ung. vetőabrosz) war vor allem in Transdanubien bekannt, wo es auch Beziehungen zum Brauch der sog. Weihnachtsdecke (ung.: karácsonyi abrosz) gibt, d.h., zu dem Brauch, das Tischtuch vom Weihnachtstisch als Saattuch zu benutzen. Die Saatschürze (ung.: vetőkötény) war vom Norden Transdanubiens über das ganze ungarische Sprachgebiet verbreitet und wies insbesondere abendländische Bindungen auf. Der sog. Saatsack (ung.: vetőzsák) ließ sich von Nordsüdlauf der Donau gegen Osten hin und dann sogar in Siebenbürgen und im Szeklerland und auch bei den Tschango in Moldawien nachweisen. Am meisten verbreitet war seine älteste Form, der sog. ungarische Sack. Das Wort „Sack“ stammt aus dem Mittelhochdeutschen, und es bedarf weiterer Forschungen, ob es auch gleichzeitig die Bezeichnung für das Hilfsmittel zur Aussaat war.

Es lassen sich auch noch einige lokal gebundene Bezeichnungen nachweisen, doch dabei stellt sich die Frage, ob man vor dem 14./15. Jahrhundert für das Ausstreuen der Saat nicht eine aus Leder gefertigte Art Sack benutzt hat. Obgleich diese Annahme von einigen Angaben nicht verneint wird, bedarf es weiterer Forschungen zu deren Beweis. Die Schwierigkeit besteht darin, dass man bei dieser Frage kaum auf Ergebnisse aus archäologischen Grabungen rechnen kann.

Das Aussäen durfte immer nur erledigt werden. Frauen oder Kindern war es höchstens erlaubt, beim Auffüllen des Saattuches (oder des Saatsackes bzw. der

Saatschürze) behilflich zu sein. Man begann meistens an der rechten Ecke des Feldstückes mit der Aussaat, um dann einen ganzen oder einen halben Wurf breit zu besäen. Den Rand des ersten Wurfes, der zwischen 4–8 Miskolc breit war, bildete der Ackerrand, während eine Hilfskraft (zum Saatnachfüllen) an der anderen Seite beobachtete, wie weit der Wurf reichte. Leer gebliebene Stellen wurden später nachgesät. Man wusste genau, wer als guter und genauer Sämann galt und wer nicht.

Je nach Bodenbeschaffenheit wurde in zwei unterschiedlichen Formen gesät. Entweder wurde das Saatgut auf den ungepflügten Boden ausgebracht und danach eingepflügt oder eingeeegt. Oder aber es wurde auf den umgepflügten Boden gestreut und dann eingeeegt. Eine weitere Variante bestand darin, die Saat auf den ungepflügten Boden zu streuen, diesen mit dem Pflug zu bearbeiten und einen Rest des Saatgutes auf den gepflügten Boden zu streuen und einzueggen. Die letztere Art wurde auch in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts empfohlen, weil das Getreide auf diese Weise schön gleichmäßig aufief.

Im vergangenen Jahrhundert war die manuelle Getreideaussaat noch von einer Art Ritus begleitet, der uns – wenn auch nur durch eine bruchstückhafte Beschreibung – bekannt ist, und von dem einzig und allein ein paar Elemente erhalten blieben. Was die Aussaat anbetrifft, so bestand die Aufgabe des Bauern nicht allein darin, die Arbeit zu erledigen, sondern einen Großteil der damit einhergehenden Bräuche wurde ebenfalls von ihm ausgeführt. So mag es nicht von ungefähr sein, dass dies an die heilige Messe der katholischen Kirche erinnert, wo dem Pfarrer die tragende Rolle zukommt und die Ministranten darum bemüht sind, ihm diensteifrig zur Seite zu stehen. Da auch in der Bibel recht oft das Gleichnis von der Saat angeführt wird und es auch immer wieder in den Predigten vorkommt, erscheint hier eine Beziehung zueinander noch wahrscheinlicher.

Die Vorbereitungen nehmen schon um Weihnachten ihren Anfang, wenn das Tischtuch aufgelegt wird, das später dann zur Aussaat benutzt wird. In Transdanubien hoben die Anhänger der reformierten Kirche jenes Tischtuch für die Aussaat auf, mit dem man den Mittagstisch nach dem Abendmahl zur Feier des neuen Brotes gedeckt hatte.

Das Saatgut wurde gern mit abergläubischen Handlungen verzaubert. So ließ man z.B. Muttermilch darauf tropfen, schnitt Fingernägel hinein, stellte es in der Nacht vor Mariä Geburt oder vor Karfreitag in den Tau usw.

Am Vortag der Aussaat verhielt man sich ganz anders als üblich, denn es gab viele Verbote (Brotbacken, Braten, Geschlechtsverkehr usw.) oder aber einige Arbeiten mussten eben dann erledigt werden. Der Bauer reinigte sich besonders gründlich, kleidete sich frisch an, wobei dies oft Kleidungsstücke waren, die ansonsten nicht mehr getragen wurden. Man fuhr frühmorgens aufs Feld hinaus und war sehr darauf bedacht, dass man niemandem begegnete, der etwas Böses hätte bedeuten können. Vor der Ausfahrt zeichnete man mit der Peitsche ein Kreuz vor das Gespann.

Bevor mit der eigentlichen Aussaat begonnen wurde, sprach man barhäuptig ein Gebet, die Katholiken bekreuzigten sich dabei. Danach wurde nicht mehr gesprochen. Grüßte jemand den Sämann, so erwiderte nicht er, sondern sein Gehilfe diesen Gruß.

Die erste Handvoll Saat streute man für die Bettler, die Vögel und die Gefangenen in Kreuzform auf die Erde. Nach getaner Arbeit wurde wieder ein Gebet gesprochen, meist aber ein kürzeres als zu Beginn. Vielerorts streute man am Ende der Aussaat Hanfstückchen auf die Erde, was weniger ein Analogiezauber als vielmehr ein Zeichen

dafür war, wie weit das Land besät war. An einigen Orten war es Brauch, den besäten Acker nackt zu umschreiten, um ihn vor dem Bösen zu bewahren.

Es wäre lohnend, in Zukunft Bruchstücke dieser Riten auch in den schriftlichen Quellen zu erforschen, denn heute bietet sich leider kaum noch eine Möglichkeit, diese vor Ort zu sammeln oder aufzuzeichnen.

*Iván Balassa*